



Abend-

Zeitung.

157.

Freitag, am 2. Julius 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Heil.]

Der neunte Thermidor.

Eine Erzählung, von E. v. Wachsman.

M o t t o.

Mit Menschenwage wägen
Den Werth des Menschen die gerechten Götter.
Nach Einsicht richten sie, nach treugesuchter,
Nach heiserrung'ner, ernstbefolgter Einsicht,
Wär' gleich die Einsicht irre. — —

K o s e g a r t e n.

Wenn, stehend auf dem Forum jener ewigen Stadt der sieben Hügel, der Reisende seine Blicke auf die Ruinen richtet, an welchen Tausende unsterblicher Erinnerungen haften, so fühlt er sein Herz bei dem Gedanken sich erweitern, daß er auf einem Punkte sich befinde, mit welchem kein anderer der ganzen weiten Erde zu vergleichen. — Hier, wie in einem Brennpunkte, concentrirt sich Alles, was durch die Nacht der Zeiten herüberstrahlend, bis zu uns drang; an jedem Steine haftet der Gedanke und jeder Fußbreit Boden erscheint uns als der Schauplatz unvergeßlicher That. —

Wie arm erblicken wir in dieser Hinsicht den Boden der neueren Geschichte! — Die Schauplätze merkwürdiger Thaten liegen vereinzelt in unserm Welttheile ausgestreuet, und selten nur stößt der Reisende auf einen Gesamtschauplatz weltgeschichtlicher Begebenheiten.

Einen dieser wenigen, und unter ihnen wohl den merkwürdigsten, finden wir zu Paris in den Umgebungen der Tuilleries. Hier, von der südöstlichen Ecke des Louvre längs der Galerie des Museums nach dem Schlosse wandelnd, erblicken wir das Fenster, aus dem Karl der Neunte auf die unglücklichen Hugenotten schoss; wie gescheuchtes Wild drängten die Unglückseligen diese Straße herauf, einzeln erliegend den Schüssen der höllischen Jäger, die, vom Fanatismus befangen, nicht wußten, daß sie ihrerseits wieder des Teufels Wildpret wären. — Wir sehen, weiter unsern Weg verfolgend, jenes unermessliche Gebäude, welches ein glücklicher Eroberer einst mit den Kunstwerken aller Länder füllte, und erblicken in einem seiner Säle den Ort, wohin der edle Heinrich gebracht wurde, als an der Ecke der Straße Ferronniers ihn Ravailac's Mordfaust traf. Den Carrousselplatz überschreitend, befinden wir uns auf dem Platze, wo öfters ein großer Feldherr den berühmten Phalanx, welcher wohl zu sterben, doch sich nicht zu ergeben gelernt, gemustert hatte, und treten durch den Siegebogen, durch welchen Fürsten wie durch das caudinische Joch in jener Unglückzeit geschritten und von dem die Kasse des Iphispos, längst gewohnt, dem Sieger nur zu folgen, mit dessen Falle entflohen.

Im innern Hofe der Tuilleries angekommen, erblicken wir zur Rechten den Pavillon Marsan; hier wohnte im Jahre 1804 Paps Pius der Siebente, und noch zeigt man das Fenster, an dem der ehrwürdige

Greis zu sehen war, wenn Pöbelübereith durch wildes Rufen den müden Alten zwang, dem Volke sich zu zeigen. Zur Linken sehen wir den Pavillon der Flora. In diesen Zimmern wohnte jener glückliche Soldat, der, als er im Uebermuth die Krone der Kapetinger sich auf das Haupt gesetzt, nicht ahnete, daß in wenig Jahren von der gegenüber liegenden Brücke feindliche Kanonen, welche noch den Tag vorher bei Issy siegreich gedonnert, ihren ehernen Mund gegen die Mauern dieses Palastes richten würden.

Durch das mittlere Portal des Schlosses nach der Gartenterrasse schreitend, öffnet sich unsern, die lange Baumallee hinabschweifenden Blicken, jenseit des mächtigen Gartens, der Platz Ludwig's des Fünfzehnten. Hier in dessen Mitte stand einst die Guillotine, unter welcher neben Ungeheuern auch so viel edle und schuldlose Häupter fielen, daß der Boden nicht mehr im Stande war, das vergossene Blut zu fassen.

Stehend auf der Terrasse der Feuillants und nach dem Platze Vendôme hinunter schauend, sehen wir an der Ecke der Straße Rivoli den Platz, wo die berühmte Reitbahn stand, jenes unglückselige Gebäude, welches bis zum zehnten August dem Nationalconvente zum Versammlungsorte diente und neben wenigen Edlen so viel Ungeheuer in seine Mauern faßte, wie sonst kein anderes Gebäude der bewohnten Erde.

Indem wir uns im Geiste in jene Schreckenzeit versetzen, sehen wir an einem fürchterlichen Tage den Auswurf der Vorstädte Saint Antoine und Marceau, den in unserer Zeit im Wahnsinn verstorbenen Sauterre an der Spitze, sich in scheußlicher Wuth diese heut' so friedlichen Alleen aufwärts nach dem Schlosse wälzen. Hier, wo jetzt Massen schöngeputzter Frauen, die Vorübergehenden musternd, auf leichten Strohsühlen Platz genommen, stellte damals Westermann seine Kanonen auf. Hunderte weiblicher Hyänen warfen sich hier auf die Leichname der ermordeten treuen Schweizer und jener wenigen Edlen, die Gott und ihrer Sache vertrauend, mit dem Rufe: „Platz für den Adel Frankreichs!“ dem Königgeschlechte ihrer Väter zu Hilfe eilten und ritterlich fielen in der Vertheidigung.

Festhaltend jenen Zeitpunkt, lassen wir für den Augenblick ab von der Ausmahlung der Momente, die uns im Laufe dieser Geschichte nochmals vor Augen treten werden, und betrachten dafür den politischen Zustand Frankreichs am 10. August 1792.

Die Gährung in dessen Hauptstadt hatte damals bereits den höchsten Grad erreicht. Die unglückliche

Flucht des Königs, die Kriegerklärungen Europa's hatten alle Gemüther von einem Fürsten abgewendet, welcher einer der gütigsten war, die je auf Frankreichs Thron gesessen. Die jakobinische Hyder erhob in dieser Zeit ihr Haupt. Ihr war es nicht genug, die vielfach entwürdigte Krone zu zertrümmern, sie wollte das Blut des Fürsten fließen sehen. Getränkt mit diesem, meinte sie, müsse dem französischen Boden der Baum der Freiheit rasch entkeimen, und darum beschloß sie den Untergang des alten, achthundertjährigen Geschlechts der Herrscher. Menschen, deren Herkunft und Erziehung etwas Besseres hätten erwarten lassen, machten, von Bosheit oder Leichtsinne dazu getrieben, es mehr und mehr sich zum Geschäft, die öffentliche Meinung der Hauptstadt zu vergiften, und bald war nicht mehr von dringend nothwendig gewordenen Verbesserungen, sondern von gänzlichem Umsturz der Verfassung die Rede.

Schon mehre Tage vor jenem unheilvollen 10ten August erfüllte die Hauptstadt eine dumpfe Stille, wie solche großen Natur- und Weltbegebenheiten vorauszugehen pflegt, und jeder Bewohner derselben erwartete Ereignisse, deren Wichtigkeit er ahnen konnte, ohne daß er im Stande war, sich selbst von dieser Ahnung ein hinlänglich klares Gebilde zu gestalten.

Wir versetzen uns nun an jenem oft genannten Tage in das, in der Straße St. Honoré gelegene Haus eines Tischlers, dessen erstes Stockwerk die seit einigen Jahren vom Schlage getroffene Witwe Chassériau bewohnte. In einem kleinen, nach der Straße zu gelegenen Zimmer, dessen netter Ausputz, so wie das in einem Nebenkabinet befindliche, schwanenweiße Vorhängebette, jenes Gemach als das Boudoir einer Dame des Hauses verkündete, treffen wir die Bewohnerin desselben, die jüngere der beiden Nichten der obengenannten Witwe.

Klotilde Chassériau war ein Mädchen von achtzehn bis zwanzig Jahren. Ohne ausgezeichnete Schönheit der Züge hatte das Antlitz Klotildens doch ungemeyn viel Anziehendes; es lag ein mildes, schwärmerisches Träumen über dasselbe ausgegossen, und dieser Ausdruck, so wie das hellbraune Haar, die blauen Augen gaben dem Mädchen mehr das Ansehn einer Tochter Englands oder Deutschlands als einer Pariserin.

Im leichten, schneeweißen Hauskleide, die vollen Locken nur zum Theil von einem Spizenhäubchen bedeckt, saß die schlanke, liebliche Gestalt vor einem

Tischchen, auf dem eine Guitarre lag; doch unbeachtet blieb das Instrument, und die großen blauen Augen des Mädchens, aus denen zwei Thränen perkten, waren unbeweglich auf ein Medaillon gerichtet, welches Klotilde so eben aus einem niedlichen Kästchen von Ebenholz hervorgezogen hatte. Das Bildchen zeigte das Antlitz eines schönen, jungen Mannes in reichgestickter Uniform, mit geistreichen Zügen und schwarzem Lockenhaar. — Lange betrachtete das Mädchen das Kleine, in einen dicken Goldreif gefaßte Bild, dann zog Klotilde eine glänzend schwarze Locke aus dem Kästchen, küßte diese und legte tief aufseufzend solche neben das Gemälde.

Lange hatte das Mädchen, anscheinend in tiefen Schmerz versunken, dageessen, bald auf die Locke, bald auf das Bild geblickt, als es, von Gefühlen überwältigt, heftig nach dem Instrumente griff und mit leiser, bewegter Stimme folgenden Vers eines damals beliebten Liedes sang:

Un tissu de ses cheveux,
C'est le seul bien, qui me reste!
Il devrait me rendre heureux,
Mais c'est un present bien funeste!
Vivre loin de ses amours,
N'est ce pas mourir tous les jours?! —

Eben hatte Klotilde den Gesang begonnen, als in der Thüre des offenen Kabinetts eine junge Dame erschien, deren Anzug verrieth, daß solche so eben von einem Gange nach Hause kehre. Das Aeußere derselben war bedeutend schöner als das Klotildens, doch mangelte den stolzen, regelmäßigen Zügen jener Ausdruck der Lieblichkeit, welcher das Antlitz der Vorigen so anziehend machte. Das feurige Auge, das dunkle Haar, die schmalen, schön gezeichneten Augenbrauen, die grazieuse, etwas kecke Haltung, ließ die Pariserin der bessern Zirkel nicht einen Augenblick verkennen.

Leise näherte sich die Angekommene, im Rücken Klotildens, dem Plaze, wo diese saß und betrachtete lange und unbemerkt das Medaillon, welches noch auf dem Tische lag. Kaum hatte das Mädchen den Gesang geendet und wollte das Bildchen und die Locke in das Kästchen packen, als sie die Angekommene gewahrte und heftig erschrocken aufsprang.

Das also — sprach Jene — ist die Ursache Deiner stillen Trauer? — Du liebst, Klotilde?

Weinend fiel das Mädchen der Schwester um den Hals.

Du liebst, Klotilde! — fuhr die Erstere im vorwurfvollen Tone fort — Und Du, Du konntest es mir verschweigen?

Ich wagte es nicht, theure Rosa! — antwortete Klotilde schmerzhaft bewegt. — Ich wagte nicht zu sprechen.

Weil Du — sprach Jene heftig — einen Feind des Vaterlandes liebst! — Kein Freund des Volks trägt dieses Kleid! —

Niemand — versetzte Klotilde warm — ehrt mehr des Volkes Rechte als dieser Mann; er liebt die Freiheit und haßt die Pöbelherrschaft, und, so wie er, denkt jeder Gutgesinnte.

Das ist die Sprache der Aristokratin! — rief Rosa heftig. — Du hast in England, wo versteckter, doch grimmiger als in andern Ländern die Aristokratie die wahre Freiheit höhnt, den falschen Syrenengesang vernommen. — In den drei Jahren, in denen Du Frankreich nicht gesehn, hat manches sich hier geändert; es reifte die volle Saat des Bösen, doch jetzt schwingt der Genius der Freiheit und der Gleichheit die Sichel zu der Aernte.

Auch Du also? — sprach schmerzlich, doch liebevoll Klotilde, auf die Schwester blickend. — Jetzt kann ich mir Deine Briefe deuten. Fast buchstäblich sind dieß die Worte unsers Hausgenossen, so wie ich solche gestern aus seinem Munde schauernd vernahm.

Ich theile die Gesinnungen des edlen Mannes! — versetzte Rosa feurig. — Der Champion der Freiheit, der edle Kämpfer für eine neue Aera erscheint er mir. Ja, ich kann und will nicht leugnen, daß er es ist, der stille, ruhige, besonnene Mann, der durch seine, stets den rechten Punkt der Sache erfassenden Worte mir diesen Sinn für Menschenrechte und Freiheit eingestößt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Verschwender und der Geizige.

Der Verschwender.

Ber mag Vermögen wohl verwalten?
Das Geld reibt mir die Tasch' entwei. —

Der Geizige.

O, wirf es weg! dann bist Du frei,
Und ich kann's ohne Dank behalten.

O! — —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Bremen.

(Beschluß.)

Es mußte Herrn Dr. Wagener wohlthun, sich schon bei seinem ersten Auftreten als Belisar von den anwesenden Kunstfreunden durch einen Empfangs-Applaus begrüßt zu sehen, und sichtbar wirkte diese Auszeichnung auf seine Darstellung selbst ein, denn gleich seine ersten Reden vor dem Throne des Kaisers waren von einer Wärme begleitet, aus der Empfindung und Begeisterung sprachen. Herrn Wagener's Zeichnung des edlen Römerfeldherrn und im Verfolg seines Geschicks tief gebeugten Kriegers und Vaters, war eine durchaus gelungene und in allen Situationen höchst ansprechende, die auch vom Publikum mit der lebhaftesten Theilnahme aufgenommen wurde, ein Lohn, der dem wackern, fleißigen Künstler im vollkommensten Maße gebührte. Ueberall Mäßigung bei hoher Wahrheit, Kraft und Wohlklang im Ton wie im Ausdruck der Geberde.

Gleich vortrefflich war der Gast als Tell, in dem sich Gemüth mit Kraft und Seelengröße vereinigte.

Den Vorzug vor allen diesen gebührt aber seiner Darstellung des Wittelsbach, in der ihm der Beifall des Publikums in einem Grade zu Theil ward, würdig so verdienstvoller Anstrengungen.

Der ehrenvolle Empfang in der Rolle des Götz von Berlichingen mag dem werthen Gaste ein Beweis von dem angenehmen, großartigen Eindruck gewesen seyn, welchen er in seinen ersten Gastrollen auf das Publikum gemacht und wenn der Erfolg dieser Darstellung — die in Beziehung auf unsern Gast ebenfalls eine sehr gelungene war — sich minder glänzend ausdrückte, so lag dies in den Störungen, welche die Aufführung im Allgemeinen erlitt.

Rühmlichst müssen wir des ausgezeichneten Fleißes und der erfolgreichen Bemühungen gedenken, mit denen die mehresten Mitglieder unserer Bühne, namentlich Madame Lemke als Antonina und Adelheit von Walldorf, Herr Lemke als Melchthal und Weislingen, Dem. Scholz als Irene, Herr Köker als Friedrich v. Reuß, Herr Meyer als Justinian u., die Vorstellungen unterstützten, in welchen unser Gast auftrat, welche auch im Allgemeinen einen lobenswerthen Erfolg hatten.

Ein anderer Gast war Herr Fricke vom Theater zu Augsburg, geborner Bremer, und nicht ohne Talent. Wir sahen ihn als Hans Sachs und Almir in „Belisar“. Gestalt und Organ berechtigen zu Hoffnungen, die sich erst noch näher bewähren müssen. Als Almir ward ihm ermunternder Beifall gezollt, und auch als Sachs hatte er einige gelungene Momente.

Netzt erwarten wir den berühmten Devrient aus Berlin und freuen uns im Voraus auf den einzigen Kunstgenuß, welchen uns die in ihrer Art unerreichten Darstellungen dieses, uns bereits aus früherer Bekanntheit so werthen Künstlers gewähren werden.

Das Schicksal der berüchtigten Giftmischerin in unserer Stadt ist noch immer nicht definitiv entschieden, obgleich das Ende der Sache und der Lohn dieser Verbrecherin leicht abzusehen sind. Eine hiesige Buchhandlung befindet sich im Besiz einer ausführ-

lichen Darstellung und Beleuchtung der sämtlichen Unthaten dieses entmenschten Weibes, die jedoch erst nach gänzlicher Abthnung des Falles zu Tage gebracht werden können.

Wasserfluthen haben dies Frühjahr in unserer Umgegend nicht zu beschreibende Verheerungen angerichtet, an deren Folgen unsere Landbewohner noch lange werden zu tragen haben. Trotz der mildthätigen Unterstützungen, welche Stadt und Einwohner zur Abhelfung solcher Noth im edelsten Wettstreit leisteten, und trotz mehrfacher Hilfe von Außen bleibt das Elend noch immer groß genug und nur die Zeit, und zwar gute Zeit, wird es zu verwischen im Stande seyn.

Hannöver'sche Chronik.

Monat April 1830.

Mitleidig schien der hinterlistigste aller Monatgötter uns armen, lange gequälten Erdenkindern die winterlichen Wunden verbinden zu wollen. Augustsonne lächelte und der Charfreitag wurde auch von der Natur mitgefeyert. Aber muthwillig hatte der böseste aller Söhne des Janus uns nur zum Besten gehabt, denn der Ostertag erschien mit Sturm und kalten Regengüssen und die gehofften Festfreuden zerflossen.

Den stillen Freitag verschönerte die hiesige ehemalige Schmid'sche Singakademie, welche unter Leitung des kunstliebenden Grafen von K. und Direction des Hoforganisten Enkhausen fortbesteht, durch die Aufführung des Todes Jesu von Graun, und bewies, wie durch eine frühere Aufführung des schweren Oratoriums Pharaos, daß sie die jugendlichen Talente der Söhne und Töchter unserer gebildeten Stände in der ansprechendsten aller Künste zu leiten und auszubilden versteht. Freilich darf der Kritiker bei solcher Art Leistungen keine Geißel heben und muß seine scharfe Brille daheim lassen, doch die Ausführungen waren im Ganzen befriedigend, und der Nutzen eines solchen Vereins, der eigentlich nicht für das Oeffentliche, sondern für die Freuden der Familienzirkel schaffen und arbeiten soll, bleibt unverkennbar und ist höchst lobenswerth.

Unser Hoftheater ward sehr bedrängt durch die schweren Krankheiten des Directors, Hrn. v. Holwein's, und des Oberregisseurs, Hrn. Kazianer's. Die Theilnahme des Publikums, von hoch bis tief, sprach sich laut für Beide aus. Ersterer, durch Kenntniß seines Postens und rastlose Thätigkeit ausgezeichnet, ist völlig hergestellt; Letzterer, in seinem Kunstfache der Liebling der Theaterfreunde, hat auf den Rath seiner Aerzte zu völliger Herstellung die düstere Stadt mit einem angenehmen ländlichen Aufenthalte vertauschen müssen, und man hofft ihn bald, der Kunst und uns zurückgegeben, wiederkehren zu sehen.

Die Bühne ward am zweiten Ostertage mit Weber's Oberon neu eröffnet. Hr. Kauscher, Hün, sang seine ansprechende Partie meisterlich wie immer, und, obgleich ihm am Herzen, entzückte dennoch uns Dem. Groux mehr wie ihn, die zum zweiten Male die Rezia sang und von der wir erst den Gehalt dieser reichen Partie verstehen lernten. In der Rolle des Oberon wurde Hr. Grill sehr vermist, eine Sängerin hatte seinen Platz, und verstand weder zu zaubern, noch zu bezaubern. (Der Beschl. folgt.)